

Der Körper im Netz: Inszenierungen selbstverletzenden Verhaltens durch Jugendliche

Misoch, Sabina

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Misoch, S. (2008). Der Körper im Netz: Inszenierungen selbstverletzenden Verhaltens durch Jugendliche. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 1743-1753). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-152445>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Der Körper im Netz: Inszenierungen selbstverletzenden Verhaltens durch Jugendliche

Sabina Misoch

1. Körper und Selbstdarstellung

Der Körper spielt in der Adoleszenzphase eine herausragende Rolle. Dies hat mehrere Ursachen:

Zum einen hat dies damit zu tun, dass der Körper Träger der reifungsbezogenen biologischen Veränderungen ist und diese nach außen hin sichtbar macht. So zeichnen sich am Körper jene Veränderungen ab – mit dem Auftreten der sekundären Geschlechtsmerkmale –, die den Übergang von der Kindheit zur Erwachsenenalter einleiten und anzeigen. Gerade weil der Körper in dieser Lebensphase großen Veränderungen unterworfen ist, zieht er die Aufmerksamkeit des Individuums auf sich. Der wachsende, sich wandelnde und reifende Leib der Jugendlichen wird zur Projektionsfläche von Wünschen und Sehnsüchten und zum Objekt des Interesses und der Gestaltung.

Zum anderen ist der Körper seinerseits eng mit der personalen Identität verbunden, deren Herausbildung und Verfestigung zu den zentralen Entwicklungsaufgaben (Havighurst 1972) in der Adoleszenzphase gehört. So identifiziert sich das Individuum mit dem eigenen Körper und erarbeitet seine Identität über diesen – die Identität als Rothaariger, als Kleine, als Brillenträger usw. – und wird von anderen über seinen Körper und dessen phänomenale Kennzeichen identifiziert (auch offizielle Identifikationen (Ausweis etc.) verlaufen hierüber). Die Charakteristika des Körpers führen zum Aufbau eines Selbstbildes, wobei der Körper dabei als Garant der eigenen Individualität (Field 1978) genommen wird, da jedes Individuum über einen eigenen Körper verfügt, der in seiner biologischen Beschaffenheit einmalig ist: »les corps sont distincts les uns des autres« (Durkheim 2005: 386/387); damit fungiert der Körper in seiner Individualität als Identitätsgefäß: »(...) il faut un facteur d'individuation. C'est le corps qui joue ce rôle.« (ebd.: 386).

Und zum Dritten hängt diese Relevanz des Körpers für Jugendliche auch damit zusammen, dass sich diese ihren Platz auf dem »komplizierten Markt von Attraktivität und Aufmerksamkeit« (Hitzler 2000) erst noch erarbeiten müssen. Ein wichtiges Instrument auf diesem Markt stellt der Körper dar, da an diesem Attraktivität festgemacht wird und dieser des Weiteren als Aufmerksamkeitsgenerator fungiert.

Neben den Aspekten, dass der Körper als materialer (Bezugs-)Rahmen für die Ausarbeitung des Selbstbildes und die Gestaltung der eigenen Identität, als Indikator der biologischen Reifungsprozesse und als Garant von Individualität sowie als Vehikel zum Erringen der erwünschten Aufmerksamkeit fungiert, kann dieser zum Kern identitätsbezogener Konfliktverhandlungsprozesse werden. So zeugen zum Beispiel Essstörungen und andere Symptomatiken, die sich am Körper manifestieren oder diesen direkt zum Thema haben, davon, dass der Körper – und dies verstärkt in der Entwicklungsphase der Adoleszenz – zur Bühne wird, auf welcher sich innere Konflikte, Spannungen etc. manifestieren, inszeniert und ausagiert werden.

Der Körper ist – und dies nicht nur in der Adoleszenz – zentrales Mittel und Vehikel der Selbstdarstellung und Selbststilisierung: »(D)as Ich verfügt über den Körper, nutzt ihn zur Inszenierung des Selbst (...)« (Klein 2005: 79f.). So stellt dieser eine »primäre Rahmung« dar (Goffman) und fungiert in seiner Materialität als Identifikations- und Signifikationsrepräsentant. Der Körper, dessen Gestaltung und Präsentation bestimmen den ersten Eindruck, den das Individuum bei anderen hinterlässt und strukturieren und beeinflussen damit entscheidend den Verlauf von Interaktionssituationen¹: »Körpererscheinung, Kleidung (...) sind oft die ersten, prämissensetzenden Informationen, über die ein Publikum verfügen kann (...)« (Willems 1998: 28).

2. Körper im virtuellen Raum

»Wo auch immer ein Individuum sich befindet und wohin auch immer es geht, es muß seinen Körper dabei haben« (Goffman 2001a: 152). Diese Prämisse Erving Goffmans ist, wenn man sie auf den Bereich des virtuellen Raumes anwendet, nicht gültig. Denn eine der häufigsten Thesen bezüglich des Internets² ist, dass es sich hierbei um einen körperlosen Raum handelt, in dem die Akteure ohne ihre physische Leiblichkeit miteinander agieren, wobei die Körperlosigkeit dem Vermittlungscharakter der Kommunikationssituation geschuldet sei. Betrachtet man computervermittelte Kommunikation, so lässt sich konstatieren, dass die Individuen ihren Körper im Cyberspace eben *nicht* dabei haben. Auf Grund dessen wird postuliert, dass die Entkörperlichung dazu führe, dass nicht real physische Entitäten miteinander interagieren, sondern dass Chiffreexistenzen (Hofmann 1997), virtuelle

1 Durch Kleidung, Körperpflege, Haargestaltung (Frisur), Schminktechniken und andere nach außen hin wahrnehmbare Zeichen werden soziale Situationen vorstrukturiert.

2 Der Begriff des Internets wird an dieser Stelle vereinfachend und subsumierend als Terminus für verschiedene virtuelle Handlungs- und Kommunikationsräume verwendet.

personae (Reid 2000) oder virtuelle Identitäten (Turkle 1998) von den Darstellern präsentiert würden. Computervermittelte Kommunikation wird in Anlehnung an diese Thesen von einigen Autoren gefeiert als Befreiung vom biologischen Körper bzw. als Möglichkeit des Ausbruches aus dem Körpergefängnis (Wetzstein 1995: 86) und der Chance, im Virtuellen Körperbilder zu konstruieren, die »alle Mängel existierender menschlicher Organismen zum Verschwinden« bringen (Ellrich 1997: 143).

Betrachtet man jedoch die aktuelle Praxis der Kommunikation im Internet, so zeigt sich, dass die Körper der Akteure zwar offline bleiben, dass die Kommunikationen aber nicht per se körperlos von statten gehen, sondern dass in zunehmendem Maße der Körper in den virtuellen Raum transferiert wird. Mussten zu Beginn der Internetverbreitung und -nutzung die Akteure ihren Körper durch Körperzeichen vermitteln, das heißt, durch Zeichenkombinationen der Computertastatur darstellen oder textuell beschreiben, so ist das Internet inzwischen zu einem multimedialen Raum mutiert, in dem auch Nichttextuelles, das heißt Bildmaterial, Sounds usw., übermittelt und selbstdarstellerisch eingesetzt werden kann. Wenn sich schon im realweltlichen Kontext zeigt, dass es durch die Zunahme an Dynamik und Zeitökonomie zu einer vermehrten Relevanz des »ersten Eindrucks« kommt (Willems 1998), so gilt dies erst recht für den Bereich des Virtuellen: Hier ist »erste Eindruck« ganz entscheidend, da diese Präsentationssituation zu jenen gerechnet werden kann, in denen gilt: »Es pflegt Situationen zu geben, in denen der Beobachter auf das angewiesen ist, was er von einem Beobachteten erfahren kann, weil keine ausreichenden anderen Informationsquellen gibt (...)« (Goffman 1981: 18). Empirische Studien konnten belegen, dass die von den Akteuren präsentierten Identitäten in der Mehrzahl keine Chiffreexistenzen oder virtuelle Selbst darstellen, sondern dass es sich um einen Transfer der realweltlichen (»authentischen«) Identität in den virtuellen Raum hinein handelt, sei dies im Bereich der privaten Homepages (Buten 1996; Misch 2004, 2006) oder Chats (siehe hierzu u.a. Fix 2001).

3. Jugendliche Inszenierungspraktiken: SVV-Inszenierungen im virtuellen Raum

Betrachten wir die Selbstdarstellungen Jugendlicher im Internet, so wird deutlich, dass sich Jugendliche bevorzugt visueller Darstellungsmittel bedienen, um ihren Körper in den virtuellen Raum zu transferieren. So zeigt sich bei einem Vergleich der Selbstpräsentationen auf privaten Homepages, dass circa 70 Prozent der Jugendlichen sich mittels Bildmaterial auf ihrer Homepage darstellen (aktuelles nicht

veröffentlichtes Sampling 2006³), wohingegen bei adulten Betreibern (>25) lediglich circa 55 Prozent ein Foto von sich auf ihrer Seite präsentieren (Misoich 2004⁴). Die von den Jugendlichen präsentierten Körperbilder unterscheiden sich jedoch nicht nur quantitativ von denen der Erwachsenen sondern vor allem qualitativ.

3.1 Inszenierung von selbstverletzendem Verhalten (SVV)

Betrachtet man den Bereich der körperbezogenen Handlungen Jugendlicher, so zeigt sich, dass hier nicht nur Körperpraktiken zum Tragen kommen, die der ästhetischen Aufwertung des Körpers dienen, sondern dass der Körper in der Adoleszenzphase auch als Agitationsraum für identitätsbezogene und psychische Problematiken fungiert. So sind Essstörungen wie Anorexia nervosa und Bulimia nervosa Beispiele für diesen Vorgang der Verkörperlichung das heißt der Übertragung von Psychischem auf Physisches und der stellvertretenden Agitation. Eine andere Form der Instrumentalisierung des Körpers im Dienste innerpsychischer Prozesse ist das Phänomen des selbstverletzenden Verhaltens.

Exkurs: SVV

Selbstverletzendes Verhalten (SVV) wird von klinischen Psychologen als eine Störung der Impulskontrolle bezeichnet, bei welcher die betroffenen Individuen absichtsvoll dem eigenen Körper Wunden oder Verstümmelungen zufügen, welche nicht in einem suizidalen oder sexuell motivierten Kontext stehen. Am häufigsten betroffen ist hierbei die Hautoberfläche (72 Prozent, Briere/Gil 1998: 614), die unter anderem durch Ritzen mittels Rasierklingen, Messern oder Glasscherben oder durch das Herbeiführen von Verbrennungen (z.B. mittels Zigaretten) geschädigt wird. Die Verletzungen fügen sich die Betroffenen selbst ohne Hilfe einer anderen Person zu und diese sind meist ernst genug, um eine nachhaltige Gewebeschädigung, das heißt Narbenbildung, hervorzurufen. Neben diesen Erscheinungsformen an der Haut zeigen sich auch Formen des selbstverletzenden Verhaltens, die eine Amputation von Gliedmaßen, Knochenbrüche oder Erblindung herbeiführen.

Als Funktion dieses selbstverletzenden Verhaltens wird der Spannungsabbau bzw. die Regulation von subjektiven Emotionen beschrieben. Es konnten Zusammenhänge zwischen dem Symptom der Automutilation und anderen Symptombildern festgestellt werden und SVV scheint vermehrt zusammen mit posttraumatischen Stress-Störungen, der Borderline-Persönlichkeitsstörung und Essstörungen

3 Zufallsgenerierte Stichprobe von N = 60 adoleszenten privaten Homepages.

4 Altersbezogene Auswertung der Befragung von Homepageinhaber/innen von Misoich 2004 (N = 88).

aufzutreten.⁵ Selbstverletzendes Verhalten tritt am häufigsten in der Altersklasse zwischen 18 und 24 Jahren auf, ist somit ein in hohem Maße adoleszentes Phänomen. Eine aktuelle bundesdeutsche Untersuchung⁶ kommt zu dem alarmierenden Schluss, dass sich »fast jedes fünfte Mädchen mit Klingen (ritz)t« (Wüsthof 2006: 46).

Automutilationen sind – historisch betrachtet – kein neues Phänomen. So finden sich Rituale der Selbstverletzung im Rahmen von Glaubensausübung durch Praktiken der Selbstbestrafung (Selbstgeißelung) oder im Kontext der Trauer(-Bewältigung) bereits in frühen Stadien der Menschheitsgeschichte (Resch 2001). Diese Tatsache verdeutlicht, dass sich seit jeher Instrumentalisierungen des Körpers finden, die dem innerpsychischen Spannungsabbau oder der Veräußerung und dem Darstellen von Gefühlen nach außen dienen.

In Bezug auf Jugendliche lässt sich nun nicht nur feststellen, dass sich diese vermehrt Praktiken der Automutilation zur Regulierung psychischer Spannungen bedienen⁷, sondern es zeigt sich des Weiteren, dass dieses Verhalten auch in den adoleszenten Selbstdarstellungen im virtuellen Raum integriert und zum Teil durch recht drastisches Bildmaterial präsentiert wird:

5 So liegt die Prävalenz für Selbstverletzungen bei Persönlichkeitsstörungen bei 13 Prozent, bei Essstörungen zwischen 25 – 40 Prozent, wobei signifikant häufiger Frauen/Mädchen als Jungen/Männer dieses Symptom ausbilden (Resch 2001: 4).

6 Die Fragebogenstudie (N = 5000 15-Jährige) wurde vom Kinder- und Jugendpsychiater Franz Resch durchgeführt und im Jahre 2006 ausgewertet. Im Mittelpunkt standen dabei der Beleg des Zusammenhangs zwischen hormonellen Körperzuständen und der Anfälligkeit für bestimmte psychische Krankheiten. Einen zusammenfassenden Bericht hierüber liefert Achim Wüsthof (2006).

7 Eine deutliche Zunahme dieses Symptombildes – wie zum Beispiel eine Verdoppelung der Fallzahlen innerhalb der letzten 20 Jahre in den USA – konnte von verschiedenen Forschern belegt werden: »Les automutilations seraient de plus en plus nombreuses, de l'ordre quelques dizaines de milliers par an« (Corcos 2006: 17).



Abbildungen 1 und 2: Darstellungen von selbstverletzendem Verhalten im Internet

Diese mediale Darstellungspraxis steht im Widerspruch zu der ansonsten von den betreffenden Jugendlichen gewählten Handlungsstrategie, deren Ziel im Verbergen der Wunden liegt⁸, denn SVV wird normalerweise im Verborgenen ausgelebt und die daraus resultierenden Wunden und Narben werden durch bestimmte Kleidungspraktiken, wie zum Beispiel dem Tragen langärmeliger Oberbekleidung, anderen gegenüber zu verbergen versucht. Im Goffmanschen Sinne betreiben die Individuen damit aktives »Stigma-Management« (ebd. 2001b).

Bei den Körperzeichen durch SVV handelt es sich um Zeichen, die zwar Visibilität aufweisen, deren Verbergen im realweltlichen Kontext durch entsprechende Kleidungspraktiken jedoch relativ einfach möglich ist, denn es handelt sich nicht um Merkmale, die sich »der Aufmerksamkeit aufdrängen und bewirken (können),

⁸ »Ich schäme mich sehr, wenn es heiß ist.« (Kirbach 2002: 10) berichtet eine Jugendliche in einem Interview, da sie dann kaum Möglichkeiten hat, ihre Narben unauffällig zu verbergen.

dass wir uns bei der Begegnung mit diesem Individuum von ihm abwenden« (Goffman 2001b: 13). Bei einer medialen Selbstpräsentation, die immer eine bewusste Inszenierung bedeutet, da durch die Vermittlungssituation keine unbewussten Zeichen übertragen werden können, wäre das Nichtdarstellen der Wunden respektive der Narben ohne Zuhilfenahme von Techniken des Stigma-Managements sehr einfach zu realisieren.

Die durch SVV entstandenen Narben sind wie Tätowierungen und Piercings dem Bereich der Körperzeichen zuzuordnen, doch handelt es sich um keine im gesellschaftlich-kulturellen Kontext akzeptierte und als ästhetisch angesehene Körperschmückungen – und keine im Sinne eines Schönheitshandelns vorgenommenen Praktiken – sondern vielmehr um Stigmata, die Zeugnis davon ablegen, dass der Körper des betroffenen Individuums als Objekt des Spannungsabbaus fungiert. Das Inszenieren dieser Wunden im Netz scheint auf den ersten Blick nicht erklärbar zu sein, da es nicht der normalerweise von Individuen praktizierten Strategie der Erzeugung von Normalität entspricht.⁹ Wenn Goffman resümiert, dass »wegen der großen Belohnungen, die die Tatsache, als normal betrachtet zu werden, mit sich bringt, (...) fast alle Personen, die die Möglichkeit haben, zu täuschen, dies auch bei irgendeiner Gelegenheit absichtlich tun« werden (Goffman 2001b: 96), dann stellt sich die Frage, warum dies im Fall von manchen SVV-betroffenen Jugendlichen nicht gilt und warum diese ihr Verhalten im Netz präsentieren bzw. visuell darstellen ohne einen Versuch des Verbergens ihrer körperverletzenden Handlungen zu unternehmen.

Als Antwortversuche auf diese Frage lassen sich verschiedene Hypothesen aufstellen:

Ein Erklärungsansatz für das Nichtverbergen der körperlichen Zeichen in diesem Zusammenhang könnte sein, dass Online-Kommunikation durch ihre besonderen Bedingungen der Kanalreduktion, der Reduktion der sozialen Präsenz der anderen Akteure und die Erhöhung der privaten Selbstaufmerksamkeit (private self awareness) sowie der sense of privacy durch die physische Isolation des Nutzers vor dem Bildschirm in Kombination mit der generellen Anonymität (trotz Visibilität) zu vermehrten Prozessen der Selbstoffenbarung führen (siehe hierzu zusammenfassend Misoch 2006: 136ff.). Hierunter wird »(the) act of revealing personal information to others« verstanden (Archer 1980: 183), wobei sich in empirischen Untersuchungen zeigte, dass die Tendenz zu selbstoffenbarem Verhalten bei computervermittelter Kommunikation signifikant höher ist als bei face-to-face-Interaktionen (siehe hierzu u.a. Joinson 2001; Joinson/Paine 2006).

⁹ Die, wie dies unter anderen Goffman betont, zum Teil mit dem Täuschen bzw. dem bewussten Verbergen von Identitätsmerkmalen und -anteilen einhergeht.

Es könnte sich bei diesem Verhaltensmodus jedoch auch um eine bewusste Provokation handeln, zumal Provokationen engstens mit der Lebensphase Jugend verbunden sind (Schäfers 2001: 177) und damit eines der zentralen Stilmittel adoleszenten (Selbst-)Ausdruckes darstellen. Durch das fotografische Abbilden der Wunden, die ansonsten im Verborgenen bleiben, wird der Betrachter der Internetseite schockiert. Durch die mediale Vermittlung hat das präsentierende Subjekt jedoch die Möglichkeit, etwas von sich zu zeigen, das provoziert bzw. zumindest den Betrachter nicht neutral lässt, ohne selbst in dessen Reaktionen involviert zu werden.

4. Resümee

Betrachtet man die Darstellungen selbstverletzenden Verhaltens Jugendlicher im Netz, so kann keinesfalls konstatiert werden, dass das Internet ein körperloser Raum sei oder dass es zu einem Ausbruch der Individuen aus ihrem Körpergefängnis komme. Im Gegenteil: Der Körper wird, auch in seinem Leiden und in seiner Verwundbarkeit, in den virtuellen Raum hineingeholt und mittels entsprechender (visueller) Strategien der Netz-(Teil-)Öffentlichkeit präsentiert.

Geht man davon aus, dass es sich bei SVV gegebenenfalls um eine identitätsrelevante Grenzerfahrung handelt, bei welcher sich selbstbezogene Problematiken am Körper manifestieren und an diesem zu lösen versucht werden, dann wird durch diese Praxis des Inszenierens der Wunden im Medium Internet der Körper auf seine Leiblichkeit zurückgeworfen. Die leibliche Erfahrung des Subjekts (der Schmerz) wird durch diese Praktik visualisiert, die Grenzen, die durch das selbstverletzende Verhalten »greif- und fühlbar« werden¹⁰, mittels der präsentierten Körperbilder kommuniziert. Es zeigt sich durch diese Inszenierungspraktiken mit großer Deutlichkeit, dass eben nicht davon auszugehen ist, dass online alle »Mängel« der Menschen ausgeblendet werden¹¹, sondern es zeigt sich vielmehr, dass sich im Netz zunehmend das »reale Leben« – anscheinend auch dessen janusköpfiger Charakter – verdoppelt.¹² »Konventionelle« Selbstdarstellungspraktiken im Internet können als »Selbstvergewisserung der eigenen leibsinlichen Befindlichkeit« (Funken 2005:

10 Indem die Verletzung die Grenzen des eigenen Körpers definiert und diesen für die Betroffenen emotional erfahrbar macht (Petermann/Winkel 2005: 66).

11 Wie das die Thesen Ellrichs (2000) vermuten ließen.

12 Dies zeigt sich unter anderem auch durch virtuelle Umgebungen wie »Second Life«, die keine utopischen Räume oder Spielumgebungen darstellen, sondern die das reale Leben im Virtuellen abbilden, indem die Avatare dort wie im Real Life Wohnungen mieten, Konzerte besuchen, Tanzen gehen können usw. Das Virtuelle nähert sich damit verstärkt dem Realen an.

219) interpretiert werden. Dieser Prozess ist insbesondere für Jugendliche relevant, da deren Körper in der Adoleszenzphase einschneidenden biologischen Veränderungen unterliegt und dieser deswegen immer wieder aufs Neue erprobt, erforscht, dargestellt und bestätigt werden muss, wofür das Internet mit seinen vielfältigen Kommunikations- und Darstellungsräumen geeignete Bühnen und soziale (Aushandlungs-)Arenen zur Verfügung stellt (Misoich 2007).

Wenn man mittels »einer Tätowierung (...) zeigen (kann), wer man wirklich ist« (Hahn 2000: 367), – das heißt, dass diese Zeichen dem eigenen (verborgenen) Selbst zur Sprache verhelfen –, dann gilt dies in verstärktem Maße für das Präsentieren der eigenen Wunden im Netz. Durch das In-Szene-Setzen dieser Stigmata gibt das darstellende Individuum Verborgenes/Geheimes von sich preis – kann das als Zeichen vermehrter Offenheit interpretiert werden?¹³ Will das Subjekt damit seine Verletzlichkeit zeigen? Einen medialen Hilfeschrei versenden? Den Betrachter schockieren? Oder anhand seiner Praktik zeigen, dass es sich und seinen Körper nicht auf dem »Markt der Attraktivität« unter der Prämisse der sozialen Gefälligkeit darzubieten bereit ist und seine Stigmata als letzte Insel des Andersseins, der bewussten Absetzung von der Masse, feiert?

Metasozologisch zeigen diese adoleszenten Körperinszenierungen, gerade wenn der Körper nicht nur ästhetisiert sondern auch in seinem Schmerz und seinem Blut dargestellt wird, dass sich das darstellende Individuum weniger an verinnerlichten gesellschaftlichen Normen als an eigenen Expressionen orientiert (Riesman 1950). Ob diese Expressionen durch medial evozierte Prozesse der Selbstoffenbarung zustande kommen, ob es sich um einen Akt der Provokation oder (in zynischer Lesart) um eine Strategie handelt, die im Kontext des Kampfes um die Ressource Aufmerksamkeit zu lesen ist, ist an dieser Stelle nicht zu entscheiden – festzuhalten bleibt, dass der »Körper des Menschen (...) in gewisser Weise super-evident« ist (Fuchs 2005: 48) und dass der Körper – offline als auch online – sowohl in seiner Ästhetik als auch in seinem Leid das entscheidende *Mittel der Expression* darstellt und der entscheidende *Faktor für die Generierung von Aufmerksamkeit* ist.

Literatur

- Archer, Richard L. (1980), »Self-disclosure«, in: Wegner, Daniel M./Vallacher, Robin R. (Hg), *The Self in Social Psychology*, New York.
 Baudrillard, Jean (1991), *Der symbolische Tausch und der Tod*, München.

13 Dass es sich bei der Inszenierung von SVV um Prozesse der vermehrten Offenheit handelt, wurde bereits artikuliert in Misoich 2007: 175f.

- Briere, John/Gil, Eliana (1998), »Self-mutilation in Clinical and General Population Samples: Prevalence, Correlates, and Functions«, *American Journal of Orthopsychiatry*, Jg. 68, S. 609–620.
- Buten, John (1996), »Personal Home Page Survey«, in: <http://www.asc.upenn.edu/USR/sbuten/phpi.htm> (10. November 2004).
- Carroll, Sean T. u.a. (2002), »Tattoos and Body Piercings as Indicators of Adolescent Risk-Taking Behaviors«, *Pediatrics*, Bd. 109, H. 6, S. 1021–1027, in: http://www.hawaii.edu/hivandaids/Tattoos_and_Body_Piercings_as_Indicators_of_Adolescent_Risk-Taking_Behaviors.pdf (30. März 2007).
- Corcos, Maurice (2006), »Au lieu d'exprimer un désarroi, les ados utilisent leur corps«, *Liberation*, 24. November 2006, S. 17.
- Durkheim, Emile (2005), *Les formes élémentaires de la vie religieuse*, Paris.
- Ellrich, Lutz (2000), »Der verworfene Computer – Überlegungen zur personalen Identität im Zeitalter der elektronischen Medien«, in: Becker, Barbara/Schneider, Irmela (Hg.), *Was vom Körper übrig bleibt: Körperlichkeit – Identität – Medien*, Frankfurt a.M., S. 71–102.
- Field, David (1978), »Der Körper als Träger des Selbst«, in: Hammerich, Kurt/Klein, Michael (Hg.), *Materialien zur Soziologie des Alltags*, Sonderheft der KZfSS, Opladen, S. 244–264.
- Fix, Tina Georgia (2001), *Generation@ im Chat*, München.
- Flammer, August/Alsaker, Françoise D. (2002), *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz*, Bern u.a.
- Fleig, Anne (2000), »Körper-Inszenierungen: Begriff, Geschichte, kulturelle Praxis«, in: Fischer-Lichte, Erika/Fleig, Anne (Hg.), *Körper-Inszenierungen: Präsenz und kultureller Wandel*, Tübingen, S. 7–18.
- Fuchs, Peter (2005), »Die Form des Körpers«, in: Schroer, Markus (Hg.), *Soziologie des Körpers*, Frankfurt a.M., S. 48–72.
- Funken, Christiane (2005), »Der Körper im Internet«, in: Schroer, Markus (Hg.): *Soziologie des Körpers*, Frankfurt a.M., S. 215–240.
- Goffman, Erving (2001a), *Interaktion und Geschlecht*, Frankfurt a.M./New York.
- Goffman, Erving (2001b), *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*, Frankfurt a.M.
- Hahn, Alois (2000), *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kulturosoziologie*, Frankfurt a.M.
- Havighurst, Robert J. (1972), *Developmental Tasks and Education*, New York.
- Hitzler, Ronald (2000), »Heimwerker des Lebens«, *Die Zeit*, 17. August 2000.
- Hofmann, Ute (1997), »Die erträgliche Leichtigkeit des Seins: Subjektivität und Sozialität in der Netzwelt«, in: Voß, Gerd-Günter (Hg.), *Subjektorientierte Soziologie*, Opladen, S. 95–125.
- Jäger, Ullrich (2004), *Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung*, Königstein/Taunus.
- Joinson, Adam N. (2001), »Self-Disclosure in Computer-Mediated Communication: The Role of Self-Awareness and Visual Anonymity«, *European Journal of Social Psychology*, Jg. 31, H. 2, S. 177–192, in: <http://iet.open.ac.uk/pp/a.n.joinson/papers/self-disclosure.PDF> (30. März 2007).
- Joinson, Adam N./Paine, Carina B. (2006), »Self-disclosure, Privacy and the Internet« in: http://www.york.ac.uk/res/e-society/projects/15/PRISD_report2.pdf (30. März 2007).
- Kirbach, Roland (2002), »Ritzen, Sex und Meerschweinchen. Pubertät im Jahr 2002«, *Die Zeit*, 8. August 2002, S. 9–12.
- Klein, Gabriele (2005), »Das Theater des Körpers. Zur Performanz des Körperlichen«, in: Schroer, Markus (Hg.), *Soziologie des Körpers*, Frankfurt a.M., S. 73–91.

- Larisch, Katharina (2005), »Ess-Störungen«, in: <http://www.netdoktor.de/ratschlaege/fakten/essstoerungen.htm> (30. März 2007).
- Misoch, Sabina (2007), »Die eigene Homepage als Medium adoleszenter Identitätsarbeit«, in: Mikos, Lothar/Hoffmann, Dagmar/Winter, Rainer (Hg.), *Mediennutzung, Identität und Identifikationen*, Weinheim/München, S. 163–182.
- Misoch, Sabina (2006), *Online-Kommunikation*, Konstanz.
- Misoch, Sabina (2004), *Identitäten im Internet. Selbstdarstellung auf privaten Homepages*, Konstanz.
- Petermann, Franz/Winkel, Sandra (2005), *Selbstverletzendes Verhalten*, Göttingen u.a.
- Pitts, Victoria (2003), *In the Flesh: The Cultural Politics of Body*, New York.
- Plessner, Helmuth (1975), *Die Stufen des Organischen und der Mensch*, Berlin/New York.
- Riesman, David (1950), *The Lonely Crowd*, Yale.
- Reid, Elizabeth M. (1995), »Virtual Worlds: Culture and Imagination«, in: Jones, Steven G. (Hg.), *CyberSociety: Computer-mediated communication and community*, Thousand Oaks, S. 164–183.
- Resch, Franz (2001), »Der Körper als Instrument zur Bewältigung seelischer Krisen: Selbstverletzendes Verhalten bei Jugendlichen«, *Deutsches Ärzteblatt* 98, 7. September 2001.
- Rosenberg, Morris (1979), *Conceiving the self*, New York.
- Schroer, Markus (2005), »Zur Soziologie des Körpers«, in: ders. (Hg.), *Soziologie des Körpers*, Frankfurt a.M., S. 7–47.
- Sennett, Richard (2002), *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt a.M.
- Stahr, Ingeborg (2000), »Frauen-Körper-Identität im Kontext gesellschaftlicher Modernisierung«, in: Jahnsen, Doris (Hg.), *Blickwechsel. Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung*, Frankfurt a.M., S. 81–105.
- Turkle, Sherry (1998), *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*, Reinbek.
- Wacquant, Loïc J.D. (1995), »Pugs at work: Bodily Capital and Bodily Labour Among Professional Boxers«, *Body & Society*, Jg. 1, H. 1, S. 65–93.
- Weisband, Suzanne/Kiesler, Sara (1996), »Self Disclosure on Computer Forms: Meta-Analysis and Implications«, in: http://www.sigchi.org/chi96/proceedings/papers/Weisband/sw_txt.htm (30. März 2007).
- Willems, Herbert (1998), »Inszenierungsgesellschaft? Zum Theater als Modell, zur Theatralität von Praxis«, in: Willems, Herbert/Jurga, Martin (Hg.), *Inszenierungsgesellschaft*, Opladen, S. 23–79.
- Wüsthof, Achim (2006), »Gehirn im Ausnahmezustand. In der Pubertät bauen Hormone nicht nur den Körper und Psyche um, sie machen auch anfällig für Krankheiten«, *Die Zeit*, 12. Oktober 2006.